

AMARTYA SEN



ZUHAUSE IN DER WELT

Erinnerungen * C.H.Beck

Ausgezeichnet mit dem NOBELPREIS und dem
FRIEDENSPREIS DES DEUTSCHEN BUCHHANDELS

AMARTYA SEN

Zuhause in der Welt

Erinnerungen

*Aus dem Englischen von
Annabel Zettel*

C.H.Beck

Zum Buch

«Wenn es jemals einen globalen Intellektuellen gab, dann ist es Amartya Sen.»

Sunil Khilnani

Indien in den dreißiger und vierziger Jahren: Ein ziemlich intelligenter Junge beobachtet hellwach alles, was um ihn herum geschieht: die Tiere im Dschungel ebenso wie die bedrohlichen Spannungen zwischen Hindus und Muslimen, die nichts Gutes für die Zukunft verheißen. Atmosphärisch dicht schildert Amartya Sen seine Kindheit und Jugend im heutigen Bangladesch und nimmt uns mit in die Abenddämmerung der britischen Kolonialherrschaft. Von dort führt der Bogen dieser wunderbaren Erinnerungen nach Cambridge und hinaus in die Welt, zu Menschen und Orten, die Sen inspiriert haben. Ein Weltbürger und Humanist par excellence erzählt sein Leben und zeigt, warum «Zuhause» weit mehr sein kann als nur der Ort, an dem wir geboren wurden.

«Elegant und geistreich und beglückend heiter in seiner Feier von Geist und Leben.»

Spectator

Über den Autor

Amartya Sen ist Professor für Ökonomie und Professor für Philosophie an der Harvard Universität. 1998 erhielt er den Nobelpreis für Ökonomie, 2020 den Friedenspreis des deutschen Buchhandels. Seine Bücher wurden in mehr als 40 Sprachen übersetzt und erscheinen in Deutschland bei C.H.Beck.

Inhalt

Dank

Ein Hinweis zur Schreibweise von Sanskrit-Wörtern

Vorwort

TEIL EINS

1. Dhaka und Mandalay

1

2

3

4

5

6

7

8

2. Die Flüsse Bengalens

1

2

3

4

5



6



7



3. Schulen ohne Mauern



1



2



3



4



5



6



7



8



9



10



11



12



13



4. Die Gesellschaft von Großeltern



1



2



3



4



5



6



7



8



9



10



11



12

5. Eine Welt der Argumente

1

2

3

4

5

6

7

8

6. Die Gegenwart der Vergangenheit

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

TEIL ZWEI

7. Die letzte Hungersnot

1

2

3

4

5

6

7

8. Bengalen und die Idee von Bangladesch

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

9. Widerstand und Teilung

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

10. Großbritannien und Indien

1

2

2
3
4
5
6
7



TEIL DREI

11. Die Urbanität Kalkuttas

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11



12. College Street

1
2
3
4
5
6
7
8



9



13. Und was ist mit Marx?



1



2



3



4



5



6



7



8



14. Eine frühe Schlacht



1



2



3



4



5



6



7



15. Nach England



1



2



3



4



5



6



7



8



TEIL VIER

16. Die Tore des Trinity

1

2

3

4

5

6

17. Freunde und Kreise

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

18. Welche Ökonomie?

1

2

3

4

5

6

7

8

19. Wo liegt Europa?

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- 7
- 8
- 9

20. Konversation und Politik

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- 7
- 8
- 9
- 10
- 11

21. Zwischen Cambridge und Kalkutta

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5



- ~
- 6
- 7
- 8
- 9

22. Dobb, Sraffa und Robertson

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- 7
- 8
- 9
- 10

23. Amerikanische Begegnungen

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- 7
- 8

24. Cambridge neu betrachtet

- 1
- 2



- 3
- 4
- 5
- 6
- 7



TEIL FÜNF

25. Überzeugung und Zusammenarbeit

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5



26. Nah und fern

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- 7



Anmerkungen

1. Dhaka und Mandalay
2. Die Flüsse Bengalens
3. Schulen ohne Mauern
4. Die Gesellschaft von Großeltern
5. Eine Welt der Argumente
6. Die Gegenwart der Vergangenheit



8. Bengalen und die Idee von Bangladesch
9. Widerstand und Teilung
10. Großbritannien und Indien
11. Die Urbanität Kalkuttas
12. College Street
13. Und was ist mit Marx?
14. Eine frühe Schlacht
15. Nach England
18. Welche Ökonomie?
20. Konversation und Politik
21. Zwischen Cambridge und Kalkutta
22. Dobb, Sraffa und Robertson
23. Amerikanische Begegnungen
24. Cambridge neu betrachtet
25. Persuasion und Zusammenarbeit
26. Nah und fern



Personenregister

Fußnoten

Für Emma

Dank

«Erinn' rung in mir wacht/Von Tagen, die entschwunden», schrieb Thomas Moore in der Traurigkeit einer, wie er es nannte, «stillen Nacht». Er ruft sich die Freunde ins Gedächtnis, die er «fallen» sah, und «Lust und Leid/Der Jugendzeit» und spricht auch davon, dass er sich von allen verlassen fühlt («Geblieben ich von Allen»).

Erinnerungen wieder wachzurufen, kann natürlich ein trauriges Unterfangen sein, offenbar sogar für einen jungen Mann von 26 Jahren, wie Moore es zu der Zeit war, als er sein Gedicht schrieb. Und doch können Erinnerungen an die Vergangenheit – und liegt sie noch so weit zurück – auch schön sein und glückliche Begebenheiten, Ideen, für die man brannte, oder schwierige Herausforderungen wieder lebendig werden lassen.

Sich erinnern, ist jedoch nicht dasselbe wie Memoiren zu schreiben. Letzteres tut man vor allem für andere Menschen. Das hemmungslose Schwelgen, das auf Sanskrit *Smriticharan* genannt wird («das Abgrasen der eigenen Erinnerung») interessiert andere womöglich überhaupt nicht, vielleicht aber sind sie neugierig, was tatsächlich passierte, und wie man die Erfahrungen und Gedanken einer anderen Person verstehen und teilen kann. Indem er mich dabei unterstützte, von meinen Erinnerungen zu niedergeschriebenen Memoiren zu gelangen, und dafür sorgte, dass es dem, was ich zu sagen versuchte, nicht an Klarheit und Stringenz

mangelte, war Stuart Proffitt über die Maßen hilfreich. Ich stehe tief in seiner Schuld für alles, was er für dieses Buch getan hat.

In einer entscheidenden Planungsphase dieses Buches erhielt ich auch ausgezeichneten Rat von Lynn Nesbit und ebenso von Robert Weil. Ihnen beiden bin ich sehr dankbar. Als ich während des Schreibprozesses über das Buch sprach, profitierte ich sehr von den Kommentaren meiner Kinder Antara, Nandana, Indrani und Kabir, und überdies meiner Cousinen Ratnamala und Miradi. Ich bekam auch gute Anregungen von Rehman Sobhan, Rounaq Jahan, Paul Simm, Victoria Gray und Sugata Bose. Ein langes öffentliches Gespräch, das ich anlässlich eines Berichts für die *Annual Review of Economics* vor einiger Zeit mit Tim Besley und Angus Deaton unter anderem über meine Arbeit führte, war beim Schreiben einiger Teile dieses Buches sehr hilfreich, und ich danke ihnen beiden.

Kumar Rana und Aditya Balasubramanian lasen große Teile des Manuskripts in verschiedenen Schreibphasen, und ihre umsichtigen Anmerkungen waren für mich enorm wichtig. Dieses Buch entstand über fast zehn Jahre hinweg, und ich schrieb es zum größten Teil – meist während des Sommers – im Hotel Le Dune in Saubadia, Italien, und im Trinity College, Cambridge. Für ihre Hilfe bei der Koordination meiner Bemühungen bin ich Inga Huld Markan, Chie Ri und Arabinda Nandy sehr dankbar.

Ich weiß die Unterstützung einer ganzen Reihe Leute von Penguin Books sehr zu schätzen, deren Einsatz von entscheidender Bedeutung für die Produktion dieses Buches war, darunter Jane Robertson, Richard Duguid, Alice Skinner, Sandra Fuller, Matt Hutchinson, Ania Gordon und Coralie Bickford-Smith.

Am Ende las meine Frau Emma Rothschild, der dieses Buch gewidmet ist, das gesamte Manuskript, gab mir zahlreiche wertvolle

Anregungen und kommentierte fast jede Seite. Ich kann kaum angemessen zum Ausdruck bringen, wie viel mir das bedeutet.

Ein Hinweis zur Schreibweise von Sanskrit- Wörtern

Ich habe davon abgesehen, bei der Schreibweise von Sanskrit-Wörtern diakritische Zeichen zu verwenden (außer beim Zitieren anderer Autoren), da sie so kompliziert sind, dass sie auf nicht geschulte Leser entmutigend wirken können. Sie mögen für diejenigen, die vor allem durch die englische Sprache mit dem Alphabet vertraut wurden, außerdem ein wenig verwirrend sein. Es ist zum Beispiel nicht so einfach, einen diakritischen Amateur davon zu überzeugen, dass das Wort *chalk* (Kreide) geeignet ist, um Menschen das Objekt vor Augen zu führen, das zu einer Tafel gehört (was im Englischen «chalk» heißt). Ich habe stattdessen versucht, Sanskrit-Wörter mit Buchstaben zu schreiben, die ihrer englischen Aussprache nahekommen. Mit etwas Nachsicht kann das funktionieren, aber es ist nicht perfekt.

Vorwort

Eine der frühesten Erinnerungen aus meiner Kindheit ist, wie ich einmal durch das laute Hupen eines Schiffes geweckt wurde. Ich war damals fast drei Jahre alt. Das Signal ließ mich ängstlich hochfahren, aber meine Eltern beruhigten mich, dass alles in Ordnung sei und erklärten mir, dass wir von Kalkutta nach Rangun fahren, um dann den Golf von Bengalen zu durchqueren. Mein Vater, der an der Dhaka University, im heutigen Bangladesch, Chemie lehrte, sollte eine dreijährige Gastprofessur in Mandalay antreten. Als mich das Hupen weckte, hatte unser Schiff gerade die 160 Kilometer weite Reise von Kalkutta über den Ganges bis zum Meer zurückgelegt (damals war Kalkutta noch ein Hafen für wirklich große Schiffe). Mein Vater erklärte mir, dass wir nun, bis wir in einigen Tagen in Rangun anlegten, auf offener See sein würden. Ich wusste natürlich weder, wie eine Reise auf dem Meer sich anfühlte, noch überhaupt etwas darüber, wie man, auf unterschiedliche Weise, von einem Ort zum anderen gelangen konnte. Aber ich empfand ein Gefühl von Abenteuer und Aufregung, als läge etwas Bedeutsames vor mir, das ich zuvor noch nicht erlebt hatte. Das tiefblaue Wasser des Golf von Bengalen sah aus, als wäre es direkt Aladins Wunderlampe entströmt.

Meine frühesten Erinnerungen stammen fast alle aus Burma, wo wir etwas mehr als drei Jahre lang lebten. Einiges von dem, was ich

behalten habe, war ganz klar real, wie etwa der eindrucksvolle Palast in Mandalay, mit seinem märchenhaften Wassergraben rundherum, die bemerkenswerten Ausblicke vom Ufer des Irrawaddy und die wohlproportionierten Pagoden, die überall standen, wo immer wir auch hingingen. Meine Erinnerungen an die Eleganz von Mandalay stimmen aber womöglich nicht mit den Berichten anderer von einer sehr staubigen Stadt überein, und mit der herausragenden Schönheit unseres typisch burmesischen Hauses habe ich vermutlich übertrieben, weil ich es so sehr liebte. Fakt ist aber, dass ich nicht glücklicher hätte sein können.

Ich reiste quasi, seit ich auf der Welt war. Nach meiner Kindheit in Burma ging ich zurück nach Dhaka, zog dann aber schon bald wieder fort, um in Santiniketan, wo Rabindranath Tagore, der visionäre Dichter, seine experimentelle Schule gegründet hatte, zu leben und zu lernen. Er hat mich und meine Familie tief geprägt. Der Titel dieser Memoiren ist inspiriert von seinem Buch *The Home and the World (Das Heim und die Welt)* und spiegelt seinen Einfluss.

Nach zehn fantastischen Jahren an Tagores Schule ging ich nach Kalkutta, um zu studieren. Ich hatte dort einige ausgezeichnete Lehrer, außerdem großartige Kommilitonen, und der Unterricht am College wurde sehr gut ergänzt durch ein Kaffeehaus gleich nebenan, in dem wir oft herrlich anregende Diskussionen und Debatten führten. Von Kalkutta aus ging ich nach Cambridge, England, was mit einer weiteren faszinierenden Schiffsreise begann, diesmal von Bombay nach London. Beide, Cambridge und mein College, das Trinity, zogen mich mit ihrer reichen alten Geschichte in ihren Bann.

Darauf folgte ein Jahr, in dem ich am MIT in Cambridge, Massachusetts, und im kalifornischen Stanford unterrichtete. Ich unternahm kurzzeitige Versuche, an verschiedenen Orten Wurzeln

zu schlagen, bevor ich schließlich (über Lahore und Karatschi in Pakistan) nach Indien zurückkehrte, um an der Delhi University zu lehren und dort Seminare über Ökonomie, Philosophie, Spieltheorie, mathematische Logik und – damals noch ein relativ neues Fachgebiet – über die Sozialwahltheorie anzubieten. Die Erinnerung an die ersten 30 Jahre meines Lebens endet mit den glücklichen Tagen eines hingebungsvollen jungen Dozenten, in Erwartung einer neuen – und reiferen – Lebensphase.

Als ich in Delhi Fuß fasste, hatte ich Zeit, mir ein wenig über die vorangegangenen Jahre Gedanken zu machen, die mir eine ganze Reihe von Erfahrungen beschert hatten. Ich kam zu dem Schluss, dass es zwei sehr verschiedene Arten gab, über die Zivilisationen der Welt nachzudenken. Eine Herangehensweise nimmt die «fragmentarische» Perspektive ein und sieht viele Dinge als Manifestationen sehr unterschiedlicher Zivilisationen. Dieser Ansatz, bei dem sich die Fragmente feindlich gegenüberstehen, ist in jüngster Zeit stark in Mode gekommen und prophezeit einen anhaltenden «Kampf der Kulturen».

Die andere Herangehensweise ist «inklusiv» und konzentriert sich darauf, nach verschiedenen Manifestationen im Grunde einer einzigen Zivilisation – vielleicht sollten wir sie Weltzivilisation nennen – zu suchen, die durch ein lebendiges Zusammenwirken von Wurzeln und Astwerk verschiedene Blüten hervorbringt. Dieses Buch ist natürlich keine Studie über die Natur der Zivilisation, aber, wie der Leser merken wird, gelten seine Sympathien eher einem inklusiven als einem fragmentarischen Verständnis dessen, was die Welt zu bieten hat.

Von den Kreuzzügen im Mittelalter zu den Invasionen der Nazis im letzten Jahrhundert, von kommunalistischen Zusammenstößen bis hin zu Schlachten zwischen religiösen politischen Gruppen, gab

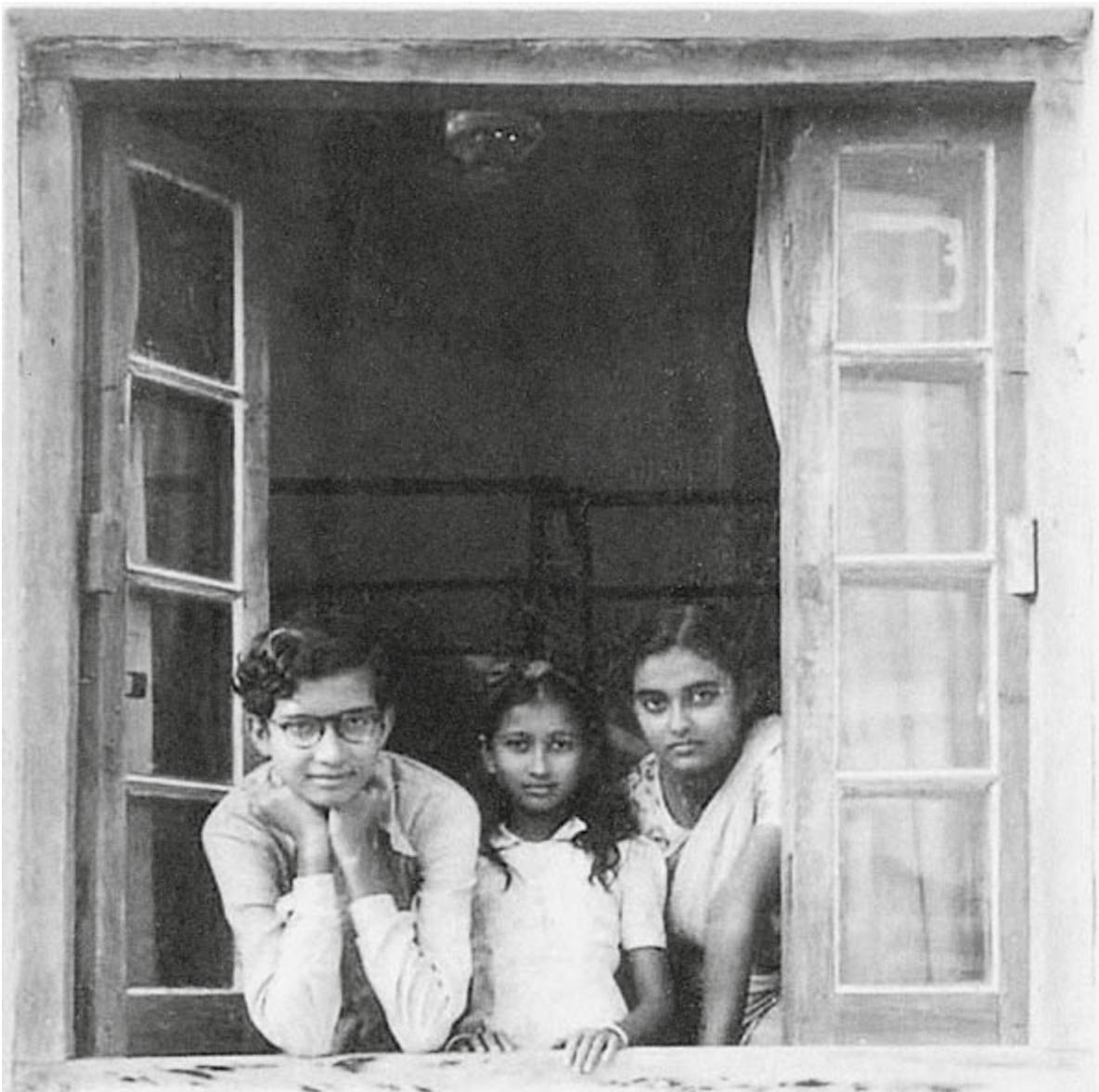
es immer schon Kämpfe zwischen verschiedenen Anschauungen, und doch existierten auch Kräfte, die gegen diese Zerwürfnisse, für die Einheit agierten. Wir werden dessen gewahr, wenn wir uns anschauen, wie sich das Verständnis von einer Gruppe zur nächsten und von einem Land zum anderen ausbreiten kann. Wenn wir uns in der Welt bewegen, werden uns überall Hinweise auf weitreichendere und integrativere Geschichten begegnen. Wir dürfen unsere Fähigkeit, voneinander zu lernen, nicht unterschätzen.

Sich mit reflektierten Menschen zu umgeben, kann eine enorm konstruktive Erfahrung sein. Ende des 10. und Anfang des 11. Jahrhunderts bemerkte der iranische Mathematiker Al-Biruni, der viele Jahre in Indien verbrachte, in seinem Buch *Tarikh al-Hind*, dass es sowohl der Wissenserweiterung als auch dem Frieden diene, wenn wir einander kennenlernen. Er gibt einen wundervollen Überblick über die Mathematik, Astronomie, Soziologie, Philosophie und Medizin in Indien vor 1000 Jahren und zeigt auch, wie sich menschliches Wissen durch Freundschaft verbreitet. Al-Birunis Sympathie für die Inder trug dazu bei, dass er sich für indische Mathematik und Naturwissenschaften interessierte. Diese Sympathie hielt ihn allerdings nicht davon ab, ein wenig zu sticheln. Die indische Mathematik ist sehr gut, schreibt Al-Biruni, aber die ungewöhnlichste Gabe, welche die indischen Intellektuellen besitzen, ist etwas ganz anderes: Es ist ihre Fähigkeit, eloquent über Themen zu sprechen, von denen sie rein gar nichts verstehen.

Wäre ich auf diese Gabe stolz, wenn ich sie besäße? Ich weiß es nicht, aber vielleicht sollte ich besser damit anfangen, über Dinge zu sprechen, von denen ich etwas verstehe. Diese Memoiren sind ein bescheidener Versuch, genau das zu tun, oder zumindest über Dinge

zu sprechen, die ich erlebt habe, ob ich sie nun tatsächlich verstehe oder nicht.

TEIL EINS



Der Autor mit seiner Schwester Supurna und ihrer Cousine Mira, Santiniketan, ca. 1948.

1. Dhaka und Mandalay

1

«Wo, denken Sie, sind Sie zuhause?», fragte mich ein Interviewer der BBC in London, als wir uns für die Aufzeichnung vorbereiteten. Er las in einer Art Biographie von mir. «Sie sind gerade von einem Cambridge zum anderen gewechselt – und von Harvard ans Trinity College; Sie haben jahrzehntelang in England gelebt, sind aber immer noch indischer Staatsbürger mit – so nehme ich an – einem Pass voller Visa. «Wo sind Sie also zuhause?» Das war 1998, kurz nachdem ich Master am Trinity College geworden war (im Übrigen der Anlass für das Interview). «Gerade fühle ich mich genau hier sehr zuhause», sagte ich, und erklärte, dass ich schon seit langem mit dem Trinity verbunden sei, da ich dort erst Student, dann Forschungsstudent, Forschungsstipendiat und schließlich Dozent gewesen war. Aber ich fügte hinzu, dass ich mich auch in unserem alten Haus in der Nähe des Harvard Square im anderen Cambridge sehr heimisch gefühlt hatte, und dass ich auch Indien als Heimat empfinde, vor allem unser kleines Haus in Santiniketan, wo ich aufgewachsen bin und wohin ich immer wieder sehr gerne zurückkehre.

«Dann haben Sie also keine Vorstellung von Heimat!», sagte der Mann von der BBC. «Im Gegenteil», erwiderte ich, «ich habe mehr als einen Ort, an dem ich mich zuhause fühle, und ich teile Ihre

Anschauung nicht, dass es ausschließlich eine einzige Heimat gibt.» Der BBC-Interviewer sah ganz und gar nicht überzeugt aus.

Ähnlich ablehnende Reaktionen habe ich bei meinen Versuchen erlebt, andere Fragen nach eindeutiger Identifikation zu beantworten. «Was ist Ihr Lieblingsessen?» wollte man von mir wissen. Auf diese Frage gibt es mehrere Antworten, aber ich entschied mich meist dafür, etwas von *Tagliolini con Vongole* oder Szechuan-Ente zu murmeln, und natürlich von *Ilish Mach* – das, was die Engländer in Indien «Hilsha Fish» zu nennen pflegten, indem sie sich Freiheiten mit den Aspiraten erlaubten (was die Engländer oft tun). Aber ich erklärte weiter, dass es korrekt auf Dhaka-Art, mit zerstoßenen Senfkörnern zubereitet werden muss. Diese Antwort stellte die Fragenden nicht zufrieden. Sie bohrten weiter: «Aber welches ist *wirklich* Ihr Lieblingsessen?»

«Ich mag sie alle», entgegnete ich, «aber ich würde mich nicht nur von einem einzigen ernähren wollen». Meine Gesprächspartner waren meist nicht der Auffassung, dass sie von mir eine vernünftige Antwort auf eine gute Frage erhalten hatten. Wenn ich jedoch Glück hatte, erntete ich bei der Diskussion über das Essen ein höfliches Nicken – das geschah jedoch niemals, wenn es um etwas so Ernstes wie «Heimat» ging. «Aber Sie haben doch sicher einen ganz bestimmten Ort, an dem Sie *wirklich zuhause* sind?»

2

Warum soll es nur *ein* Ort sein? Vielleicht fühle ich mich überall zu schnell wohl. Im traditionellen Bengali hat die Frage «wo ist Deine Heimat?» eine präzise Bedeutung – eine, die sich von jener, die in der englischen Frage eigentlich steckt, komplett unterscheidet.